

Titelblatt und weitere Seiten fehlen

Titelblatt und weitere Seiten fehlen



# Wegen des Weibes

## Eine wahre Begebenheit aus den Urwäldern Zentral-Borneos.

Von Dr. Leon Ballner, holländischer Stabsarzt für Niederländisch-Indien.

Wir befanden uns auf der Reise nach Zentral-Borneo, um die Befragung des befestigten Bivaks im Gebiete der Kopfsäger abzuwickeln. Viele Wochen dauerte schon die Expedition. Das erste, Eingeborene aus dem Binnenland, trübten uns in langen Kanus den Rückweg und seinen Nebenfluss, den Kohstrom, aufwärts. Langsam ging es unter Beschwerden vorwärts.

Ein Tag löste den anderen ab und zog uns immer tiefer in jene öde, trübe Stimmung, die man nur in den endlosen Morästen und Urwaldwüsten Borneos kennt. Tiefster Nihilismus und Teilnahmslosigkeit geben den Grundton dieser Stimmung. Wir erschrakten nicht mehr, wenn die tödlich kalten Augen des Krokodils regungslos aus dem Wasser starrten; wenn im Schlamm eine giftige Wasserfahne zischend vorbeischnellte oder ein laugender Stromwirl ein Kanu in Gefahr brachte. Man hört wohl die Ruderer schreien und klopfen, wenn sie ein Krokodil fischen; man hört einmal einen Fluch, ein Schimpfwort, einen wüsten Schrei. Es sind jedoch nur äußere Bohrerhörungen, man fühlt und begreift nicht. Ein ungesunder Nebel macht die Kleider am Leibe kleben, die Feuer, die wir gegen die Rücken brannten, erstickten uns fast und trieben uns die Tränen in die Augen. Myriaden von Moskito, Gatteln und Fliegen jagen das Blut aus dem gemartierten Körper.

### Troßloser Urwald.

Die Küstenstation, die die Urwaldposten mit Proviant und Mannschaft versorgt, lag bereits dreißig Tagereisen hinter uns. Wir kamen in den Bereich der unermesslichen Urwälder. Wochenlang sahen wir keinen Menschen, kein Wild, keinen Fisch. Hier waren einmal die Jagdgebiete der Bunaus, der schwarzroten Vogelflämme. Sie haben alles ausgerottet mit Gift und List. Das Wild mit Hosen und vergifteten Pfeilen und die Fische mit dem Zubogit, das ganze Blüße entvölkert.

Dort ist tiefer, unergründlicher Urwald, der sich in den Strom hineinbrängt, ihn von oben mit Rotang und Planen überspannt und jesselt, ihn durch gestürzte Baumrielen zu wider Gegenwehr reizt. Am oberen Rand wurden wir drei Wochen lang durch hochwässrige festgehalten. In einer Nacht, wo das Wasser etwas ruhiger war, sammelten wir die Kanus, und auf dem schmalen Saum von Sand und Steinen schlugen wir das Lager auf. Hinter uns erhob sich wie eine Mauer hoher, dunkler Urwald. Tagtäglich gab es Hottentrot. Wir kamen nicht aus den feuchten Kleibern, denn es gab, wenn auch der Regen aufhörte, nur triefende Wolken, Dunst und Nebel. In solchen Stunden hatten wir trübste bei qualmen den Feuer, zu geistloser Untätigkeit verbannt.

### Die gefährliche Beriberi.

Nach einer Woche mahlten sich die ersten Kranken mit Malaria und Dysenterie, und wenige Tage später tauchte die furchtbare Krankheit des Urwaldes auf: die Beriberi, die Krankheit aus Mangel an Vitaminen, die Folge unzureichender Ernährung mit Reis und getrockneten Fischen. Bei einigen Soldaten traten Schwellungen an den Füßen auf, sie gingen einher, als wäret sie im Morast, und ihr Atem wurde mühsam und schwer. Oft streiften wir das Meer entlang oder tappen uns durch den Urwald, nur um Abwechslung für die Kost zu suchen. Wir aßen bittere Farne und süßigen Rotang und benutzten die Dojadruderer, die von der Gefahr der Beriberi verschont blieben. Denn sie aßen alles, was sie fanden: Insekten, Würmer, Molche, Schlangen und einmal auch ein Has, das den Fluß heruntertrieb, den blaugedankenen, von Gafen geschwollenen und halb zerfetzten Kadaver eines Rhinoceroses. Bald starb einer der Beriberikranken. Er wurde im Urwald begraben und bekam einen Stein und seine Mistdarmmühle aufs Grab.

Ich beobachtete die Malaien, als sie beim Grabe standen. Sie waren alle durch die schweren Entehrungen heruntergekommen. In keinem ihrer Gesichter jedoch konnte ich Bewegung, Aufregung oder Unzufriedenheit lesen. Und doch waren sie nicht so stumpf oder fatalistisch gleichgültig, sie beherrschten ihr Mienenpiel. Des Nachts, wenn wir unter dem Jelte lagen, hörten wir manchmal einen kaum unterdrückten Fluch, ein Zähneknirschen, ein Stöhnen im Schlaf oder ein schreckhaftes Erwachen. Was sie wohl träumten? Woran sie wohl dachten? Nicht an Gefahr oder Krankheit, an das Geknatter der Rorgen. Daran denkt ein Malai nicht. Sie träumten vom Hazardspiel oder dachten an ihre Weiber, die wohl wenig auf Treue hielten, an einen Todfeind, einen Nebenbuhler dabei in der Etappenstation; im feuchtwarmen Moser des Urwaldes können einmal aus solchen Träumen mit Urgevalt wilde Taten hervorbrechen, wie wir eine schauernd im Bivak erleben.

### Der Schrei aus dem Schlaf.

Wir wurden gegen Mitternacht heftig aus dem Schlaf geschreckt. Ein Mann fährt auf mit einem wilden Schrei: „Ich werde dich, verfluchter Hund!“ Im Schein der Sturmlaternen, die vor dem Jelte hingen, sah er wie ein Wahnsinniger aus! Ausrecht sah er da, irre um sich blüend.

Er war anscheinend aus einem schreckhaften Traum aufgeschwungen und hatte noch nicht zur Wirklichkeit zurückgefunden. Der molaische Korporal schimpfte. Der Mann fiel stöhnend zurück. Der Sergeant neben mir war aufgewacht. „Das war der Füllier Paiman“, erklärte er mir schlaftrüger Stimme, „er gefällt mir nicht. Er hat in der Etappe eine junge Frau, die betrügt ihn, und er weiß es. Darüber grübelt er die ganze Zeit schon. Wenn die Kerle nachdenklich werden und schwer träumen, ist ihnen nicht zu trauen. Ich wollte, wir wären ihn los. Wenn er nur die Beriberi hätte! Gott verdamme ihn!“ Und es wurde wieder ruhig. Man hörte wieder die Nacht des Urwaldbivaks: die Stimmen von Insekten, das Rauschen des Wassers, tiefe Atemzüge, den Seufzer eines Schlafenden.

### „Mata Ob.“

Am folgenden Morgen sprach ich mit dem Korporal. „Betul kam“, meinte er, „die Julia pfitr, bibi sula main mata dan main perlip.“ — „So ist es, Herr! Er liebt es, nachzudenken! Sein Weib spielt gern mit den Augen und mit der Liebe! Bevor er wegging, hat er sie geschlagen, daß ihr das Blut aus Mund und

Rose lief. Ich habe es selbst gesehen. Jetzt muß er für ein Jahr in den Busch. Deswegen grübelt er.“ Das Wort „pfitr“ (grübeln, nachdenken) habe ich später oft gehört. Es drückt einen erstickten Seelenzustand des Malaien aus. Es ist eine Vorstufe zu etwas Kergerem, zum „bingun“, zum Verwirrtwerden. Und geht weiter über in den „mata glas“, in „die blinden Augen“: die Taten der blinden Wut.

Ich beobachtete manchmal Paiman und sprach mit ihm. Seine Wangen waren hohl, seine Augen ohne Glanz. Lange Stunden konnte er ins Wasser starren oder mit Insekten spielen, mit Käfern oder Fliegen. Er riß ihnen die Füße oder die Flügel aus und qualte sie zu Tode. „Was ist dir, Paiman“, fragte ich ihn, „bist du krank?“ — „Nein, Herr, ich weiß es nicht. Mein Herz hat Sehnsucht.“ Ich kannte damals die Art der Malaien noch zu wenig, aber ich ahnte, daß es etwas anderes sei als die gewöhnliche Art von Sehnsucht. Ich untersuchte ihn auch, und als ich fand, daß er gesund war, tröstete ich ihn mit einigen der üblichen Redensarten und meinte, daß ihn die Ruhe und bessere Kost in der Bestimmungsstation ins Gleichgewicht bringen würden.

### Tumult und Mord.

Zwei Tage später geschah die Tat. Pechschwarz, schwül und dunstig lag die Nacht über Strom und Urwald. Die Wochen standen schon draußen bei den Kanus. Die Dojaks saßen bei ihren Feuer am Ende der Bucht. Wir alle lagen bereits unter dem Dach, manche schliefen schon, manche rauchten oder sprachen mit halbblauer Stimme. In den Seiten des Zeltes qualmten einige Feuer. Das Holz war naß, es tropfte unruhig über den Bäumen. Wir hingen zwei Sturmlaternen, die einen trüben roten Schein auf die Soldaten und nach vorn in den Nebel warfen. Mählich springt ein Mann auf. Es war Paiman. Er ergreift beide Sturmlaternen. Der Sergeant schnell empor, schreit: „Was tust du? Bist du verrückt?“ Es ist zu spät. Paiman schleudert die Laternen hinaus ins Wasser. Jetzt ist es finster. Die qualmenden Feuer leuchten nicht. Und ehe man weiß, was geschieht, was dies bedeuten soll, schrillt schon ein furchtbarer Schrei, ein Todeschrei. Die Leute springen auf. Tumult, Flüche, alles flucht blindlings aus dem Jelte, sticht auseinander. Nur wenige Sekunden dauert das. Es folgt ein kurzer Augenblick der Stille.

Das Jelt ist noch nicht leer. Da wälzen sich einige am Boden. Man sieht es nicht, man hört es. Man hört röheln und gemauschel die entstellte Stimme des Paiman, unheimlich heiser und wild. Wie das Bellen eines tollwütigen Hundes klang diese Stimme. Es waren Schreie, die in der Nacht halb erklangen. „Hier! Da! Hier, du Schandkerl! Du Hund! Hier! Noch einmal!“ Dann folgten nicht wiederzubegebende unflätige Worte. Dann wieder Namen, rauh und teuflend, Soldatennamen, einer nach dem anderen. „Da! Bomor! Da! Panto! Da! Paitin!“ Das klang alles so erschreckend, so deutlich, so körperlich. Wir fühlten, daß jedes Wort von einem Stich begleitet sein mußte, der eine tödliche Wunde bedeutete. Dieses alles spielte sich blühschnell, wohl in weniger als einer Minute, ab. Jetzt schrie und rief man durcheinander. Ein Schuß ging los

Jemand wühlte unter den qualmenden Holzstücken und holte glimmende Späne heraus. Ein anderer schlug Feuer. Es erfolgte wieder. Nur einen Augenblick hatte es aufgeleuchtet: Wir sahen, wie im Licht eines Blüges, ein grauenhaftes Bild. Jemand lag am Boden, ein anderer über ihm, in ihn hineingewühlt mit dem Messer, mit den Zähnen, mit gekrauteten Fingern.

Der Tote war ein junger Menadonese, ein unschuldiger Mensch, der mit Paiman niemals einen Streit, nie eine Differenz gehabt hatte. Und war doch nicht bloß getötet, er war zerfleischt worden, wie es schien, mit einem Haß, der über jede Vorstellung hinausging. Paiman aber war jetzt ruhig. Es war jedoch nicht mehr die frühere grüblerisch-krankhafte Ruhe, sondern ein klarer, gesunder Zustand. Es war eine deutlich erkennbare Entspannung bei ihm eingetreten. Jetzt konnte er gut schlafen und mit Appetit essen.

### Blind vor den Augen.

Wieder vergingen einige Wochen, und wir erreichten unseren Bestimmungsort. Es war die längste Reise, die je ein Transport in dieser Gegend gemacht hatte. Paiman sprach nicht viel. Er hatte zuerst grübelt und war dann „blind vor den Augen“ geworden. Er gab auch zu, daß der Ermordete ihm nie etwas zu Leide getan hatte.

Was sich damals im Dunkel des Urwaldes ereignet hat, hängt mit dem Wesen des Malaien, mit den Gewohnheiten der Kaserne, mit dem Klima, mit den schleichenden Krankheiten zusammen. Im Mittelpunkt des Ganzen steht die Seele eines Malaien niederen Standes mit ihrem dumpfen Wollen und dumpfen Empfinden. Paiman ist erst wenige Jahre im Dienst. Seine fünfzehnjährige Frau ist die Tochter eines Soldaten; in der Kaserne geboren, früh reif, früh verstorben. So und wie es nur angeht, betrugt sie ihn. Sie hat es leicht. Denn Paiman ist träge und schwer von Begriff. Er war früher Bauer. Einmal aber schöppte er Verdacht. Er ahnt, daß sie ihn hintergeht. Mit mehreren sogar, auch mit den nicht-javanischen Kasern, die ihn hochmütig behandeln, mit den leibenschalftischen Männern von den Molukken, mit den tapferen, aber hinterhältigen Menadonesen von Celebes. Mit Soldaten, die ihn überlegen sind, mit feurigen jungen Leuten, die schöne farbige Unterleider anhaben, die Quarre spielen, eine buschige Haarlocke unternehmend über der Stirn tragen. Einmal sitzt der Gatte im Urwald, und da tauchen allerhand Bilder vor ihm auf. Er sieht die Kaserne, die Parade der Beiratskassen, den großen Raum, wo die kleinen Abteile für die Frauen und Haushälterinnen sind. Farbige Tücher aus Kattun und Bambuswände scheiden sie voneinander, bilden dunke, lausige Winkel und Ecken. Es ist Nacht. In der Karode flimmert eine einfache Petroleumlampe. Draußen spielt jemand auf einer Gitarre. Es ist dies ein Zeichen. Der Bomor? Der Panto? Oder ein anderer? Verfluchte Hund! Paiman fährt aus den Nachträumen auf.

Manchmal packt es ihn wie ein Delirium. Die Gedanken, immer wieder dieselben, fliehen in raschem Tempo, im Tempo eines Fieberpulses, und hämmern unablässig: sie müssen sterben, sie müssen alle sterben.

Nach wenigen Tagen lehrte die abgelöste Truppe zum Kliffbivak zurück. Sie nahmen Paiman in Fesseln mit. Einige Stunden vor der Abreise sprach ich ihn zum letztenmal. Da sagte er mir einige Worte, die mir bestätigten, was ich schon ahnte: „Ich habe damals geglaubt, daß ich mein Weib töte und die, welche vielleicht ihre Liebhaber waren. Die jungen Krokodile, den Bomor, den Panto und die anderen.“

Das Gericht verurteilte Paiman zu zehn Jahren Zwangsarbeit in der Kette. Er kam nach Neu-Guinea, dorthin, wo Urwald und Sumpf jedes Urteil in ein Todesurteil verwandeln.

# Vier Frauen warten auf den Henker

## Im Gefängnis St. Lazar zu Paris.

Hier Frauen warten auf den Henker. Vier Todes-kandidatinnen in einer gemeinsamen Zelle des Frauengefängnisses St. Lazar in Paris. Es ist die gleiche, in der während des Krieges die Töchterin und Spionin Matha Hary der Guillotine entgegen sah. Werden auch diese vier Frauen von hier aus ihren letzten Gang antreten?

Geschworene haben innerhalb weniger Tage die vier — drei in Paris und eine in Versailles — des Wortes schuldig befunden und ihnen mißerbende Umstände versagt. So warten sie des Todes Junka Rjures hatte die dreizehnjährige Carmen, Witwiflerin des Geldbleibstahls bei ihren Eltern, im Waide von Boulogne getötet; David, aus Kache, den Säugling ihrer Nachbarn; Blanche Badre ihren fünfzehnjährigen Stiefsohn Jean; Juliette Bruffy ihren Mann. Und keine von den vier hätte mißerbende Umstände verdient? Sie alle sollten sich in einem Zustand befunden haben, der ihre Heberlegungsfähigkeit nicht beeinträchtigte.

Junka Rjures leugnete die Tat bis zuletzt. Die David bereute sie, weinte vor den Richtern, schien vollkommen aufgelöst; trüb war die Jugend dieser Aufwartefrau, schwer ihre Gegenwart, die Kerze bezeichneten sie als hysterisch — ihre Richter aber kannten kein Mitleid.

Blanche Badre. Schon früher hatte sie zweimal Menschen blutig verletzt; zweimal an sich selbst Hand angelegt. Sie heiratete einen Mann, der drei Kinder in die Ehe mitbrachte. Sie ging schlecht mit ihnen um. Der Vater brachte die Kleinen aus dem Hause. Eines Tages holte Blanche Badre den fünfzehnjährigen Jean aus der Pension. Was zwischen Stiefmutter und Stiefsohn vorgegangen, weiß niemand. Wie nach hartem Kampf fand man den Stiefsohn mit zahlreichen Messerstichen in der Wohnung tot. Die Stiefmutter wurde noch lebend aus dem Wasser gezogen. Weshalb hatte sie den Jungen getötet? „Ich habe ihn getragt, ob es wahr sei, daß der Vater mich ins Irrenhaus stecken wollte. Und als der Junge so lagte, ergriß ich das Messer und stach auf ihn ein, sinnlos vor Wut.“ War das ein Grund zu töten? Die Sachverständigen sprachen von schwerer erblicher Belastung, von Hysterie und wer weiß moorn; die Angeklagte sei aber völlig normal. Und so wurde sie zum Tode verurteilt.

Juliette Bruffy! Auch sie Stiefmutter. Auch sie behandelte ihre Stiefkinder schlecht. Auch hier war der Vater gezwungen, die Kleinen aus dem Hause zu schaffen. Nicht das Stief-

kind fiel der Frau zum Opfer, sondern der Mann. Sie öffnete nachts den Waschkübel, wartete im Keller, bis der Schlafende tot war, ah dann ruhig zu Abend und legte sie zu Bett. Die Schwiegermutter sei an allem schuld, sagte sie vor Gericht. Wegen der Berufungsumme habe die Frau ihren Mann getötet, meinte der Staatsanwalt. Als der Vorsitzende das Todesurteil verkündete, sagte sie: „Danke.“ Das Publikum applaudierte. Ein graufames Weib. Ganz normal, sagten die Sachverständigen!

Das war Juliette Bruffy. Wird sie hingerichtet werden? Oder wird Präsident Doumergue sie und die anderen drei Frauen begnadigen, wie in den letzten Jahrzehnten die Präsidenten der französischen Republik es stets getan? Nicht solange der Krieg währte: Matha Hary, die Spionin, wurde hingerichtet. Auf Grund eines Schwurgerichtspruches hat aber im Jahre 1884 die Guillotine das legelmal den Kopf einer Frau vom Rumpf getrennt. Der Kampf dieses Weibes auf dem Schafott um ihr Leben war so furchtbar, daß man sich seitdem nicht mehr entschloß, eine Frau zu guillotinierten. Es wurde das Privileg der Männer.

Im Jahre 1880 war es Frau Pachaut, die ähnlich wie Juliette Bruffy vom Tode des Mannes Befreiung erhoffte. Sie zertrümmerte ihm während des Schlafes den Schädel. Und büßte dafür mit ihrem Kopfe.

Knette Caulagne vergiftete ihre Kinder; Anna Marchalle außer diesen noch den Mann. Im Gegenzug zur Pachaut nahm jene ruhig ja mit Inzestus, ihr Schicksal hin. Und die Marchalle hinterließ gar für ihren Mann eine Grabchrift: „Hier ruht Jean Baptiste Marchalle, 37 Jahre alt. Rüstergültiger Chemann, väterlicher Vater, guter Christ, tat alles, um den Armen zu helfen. Dem teuren und tugendhaften Manne von seiner zu Tode betäubten Frau Friede seiner Asche.“ — Als sie das Schafott bestieg, sagte sie zum Richter: „Ich bin zufrieden. Sie haben mich gut vorbereitet zum Uebergang in eine bessere Welt.“ Sie war bestimmt normal, diese Jeanne Kapitte, die Mann und drei Kinder vergiftete. Und eine so gefühlvolle Grabchrift hinterließ. Ganz normal.

Die französische öffentliche Meinung ist von den vier Todesurteilen kaum berührt worden.

Auf eine Umfrage hin haben sich einige Frauen für die Gleichberechtigung von Mann und Frau vor der Guillotine ausgesprochen.

Vier Frauen warten im Gefängnis St. Lazar auf den Henker. Werden sie hingerichtet? Leo Rosenthal



# Die Blau-Hand

ROMAN VON EDGAR WALLACE  
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(27. Fortsetzung.)

Digby hatte auch noch andere Vorkehrungen zu treffen und Masters erhielt den Befehl, zwei kleine Zimmer in Ordnung zu bringen, einzurichten und mit Betten und Möbeln zu versehen. Masters war ganz verwirrt.

„Was fällt Ihnen denn ein?“ sagte Digby ärgerlich. „Wenn keine Betten hier sind, dann fahren Sie eben nach Bristol oder in eine andere naheliegende Stadt, kaufen Betten und bringen sie mit einem Auto hierher. Es ist mir ganz gleich, was es kostet. Bringen Sie auch Leppische für den ughoben mit.“

Er legte ein Paket Banknoten auf den Tisch und Masters, der noch nie in seinem Leben eine so große Geldsumme in der Hand gehalten hatte, wäre beinahe vor Staunen umgefallen.

31.

Digby Groat fuhr im Auto zur Stadt zurück und erreichte sein Haus am Grosvenor Square zum Abendessen. Er speiste schnell und ging dann hinauf, um sich umzuziehen.

Er ging an Cunicos Zimmer vorbei und fand Jackson auf einem Stuhl vor der Tür sitzen.

„Sie ist jetzt ruhig,“ sagte der Mann grinsend. „Ich habe die Fenster geschlossen, die Fensterläden heruntergelassen und ihr gesagt, daß sie sich still zu verhalten hat, wenn ich nicht böse mit ihr umgehen soll.“

Digby nickte.

„Und wie steht es mit meiner Mutter? Haben Sie ihr die kleine Schachtel mit den Bissen gegeben?“

„Jackson grinst aufs neue.“

„Die ist jetzt zufrieden. Ich habe niemals gewußt, daß sie Morphiumistin ist.“

„Es ist ganz gleich, was Sie wissen oder nicht wissen,“ erwiderte Digby scharf.

Er mußte noch ausgehen, denn Lady Baltham gab am Abend einen Hausball. Es waren auch mehrere Mitglieder des Syndikats unter den Gästen und einer von ihnen nahm ihn während des Tanzes beiseite.

„Sind denn schon alle Papiere für morgen früh in Ordnung?“ fragte er.

Digby nickte.

„Einige Mitglieder des Syndikats sind darüber erstaunt, daß Sie bar ausgezahlt sein wollen,“ sagte er und sah Digby lächelnd an.

Mr. Groat zuckte die Schultern.

„Sie vergessen, mein Lieber,“ entgegnete er liebenswürdig, „daß ich nur ein Agent in dieser Angelegenheit bin und für meine etwas eigenartige Mutter handle.“

„Das hatte ich mir auch schon gedacht. Aber die Papiere werden doch in Ordnung sein. Hat Ihre Mutter auch schon die Unterschrift geleistet?“

Digby erinnerte sich innerlich fluchend daran, daß er verkannt hatte, ihre Unterschrift einzuholen. Sobald er konnte, verabschiedete er sich und kehrte nach Grosvenor Square zurück.

Das Zimmer seiner Mutter war verschlossen, aber sie hörte sein leises Klappen.

„Wer ist da?“ fragte sie erregt.

„Ich bin es, Digby.“

„Ich werde lieber morgen früh mit dir sprechen.“

„Ich will dich aber jetzt sehen,“ unterbrach Digby sie scharf.

„Deine Tür.“

Es dauerte einige Zeit, bis sie gehorchte. Sie hatte ihren Schlafrock an und ihr gelbes Gesicht war grau vor Furcht.

„Es tut mir leid, daß ich dich störe, Mutter, aber ich habe hier ein Dokument, das noch heute abend unterschrieben werden muß.“

„Ich habe doch schon alles getan, was du wolltest,“ sagte sie mit zitternder Stimme. „Habe ich es denn nicht getan, mein Junge?“

Sie hatte nicht die geringste Ahnung, daß sie durch diese Unterschrift ihr ganzes Vermögen verlieren würde.

„Könnte ich es nicht morgen früh unterschreiben?“ bat sie.

„Meine Hand zittert jetzt so.“

„Hier schreibst du deinen Namen hin,“ fuhr er sie hart an, und sie gehorchte.

Das Nordlandssyndikat war nur eine Abteilung einer großen Finanzgruppe und war eigentlich nur ins Leben gerufen, um die Dantonschen Liegenschaften zu erwerben.

In einem großen, schön möblierten Sitzungszimmer warteten die Mitglieder des Syndikats. Man sah Lord Baltham unter ihnen, Hugo Bindt, den reichen Bankier, der seine Hände in allen möglichen Geschäften hatte, und Felix Strahlman, den bekannten Lebemann, der einer der schlauesten Landpekulanten in ganz England war.

Als vierter trat eben der Rechtsanwalt Mr. Bennett ein. Er trug eine schwarze Kappe unter dem Arm, die er vor sich auf den Tisch legte.

„Guten Morgen, meine Herren,“ sagte er nur kurz. Er hatte längst aufgehört, große Achtung vor diesen reichen Finanzleuten zu haben.

„Guten Morgen, Bennett,“ erwiderte der Lord. „Haben Sie Ihren Klienten heute morgen schon gesehen?“

„Rein, Mylord.“ Er zeigte durch sein Benehmen, daß er mit Digby Groat nicht in den besten Beziehungen stand und nicht viel von ihm hielt.

„Dieser Groat ist doch ein merkwürdiger Mensch,“ meinte Bankier Bindt lachend. „Er ist kein Geschäftsmann und stellt trotzdem so scharfe Bedingungen. Ich würde ihn eigentlich nicht für einen Engländer halten, er geht mehr wie ein Südländer aus. Reinen Sie nicht auch, Lord Baltham?“

Der Lord nickte.

„Die Groats sind eine sonderbare Familie. Wissen Sie auch, daß seine Mutter eine Kleptomantin ist?“

„Um Gotteswillen!“ rief Strahlman erstaunt. „Das fehlte noch gerade!“

„Sie ist jetzt eine verrückte, alte Frau, aber sie gehörte einst zu den schönsten Frauen Londons. Früher verkehrte sie viel in unserer Familie, und wir entdeckten jedesmal, wenn sie uns besuchte hatte, daß irgendein kleines Schmuckstück fehlte, das meistens keinen großen Wert hatte. Aber einmal war auch ein sehr wertvolles Armband meiner Tochter mit ihr verschwunden. Mir war die Sache sehr unangenehm, aber als ich mit Groat sprach, hat er mir mein Eigentum sofort zurückgestellt. Damals kam es auch heraus, daß sie an dieser Krankheit litt. Aber im Grunde ist sie doch eine glückliche Frau.“

„Das würde ich nun gerade nicht sagen, wenn sie einen solchen Sohn wie diesen hat,“ sagte Strahlman lächelnd.

„Sie hat trotzdem großes Glück,“ erwiderte der Lord. „Wäre Dantons Kind damals nicht umgekommen, so wären die Groats so arm wie Kirchenmäule.“

„Haben Sie eigentlich Lady Mary gekannt, Mylord?“ fragte Bindt.

„Ich habe beide gekannt — Lady Mary und ihr Kind. Wir verkehrten viel mit den Dantons und luden uns auch gegenseitig ein. Es war ein hübsches, kleines Kind.“

„Welches Kind meinen Sie?“ hörte man eine Stimme aus dem Hintergrunde.

Digby Groat war in seiner geräuschlosen Art in das Zimmer getreten und hatte die Tür des Sitzungszimmers leise hinter sich geschlossen. Erst als er diese Frage stellte, nahmen die anderen seine Gegenwart wahr.

## WAS DER TAG BRINGT.

### Die Isländer wollen keinen König.

Die Presse Islands widmet dem zehnjährigen Gedächtnis der Selbständigkeit Islands besondere Artikel. Aus einem Teil der Blätter geht mit aller Klarheit hervor, daß man auch die letzten Berührungspunkte mit Dänemark, den gemeinsamen König und die Verwaltung der auswärtigen Beziehungen Islands durch den dänischen Minister des Aeußern, befristet wissen will. Allhingmitglied Gudmundson, Redakteur des Hauptorgans der isländischen Sozialdemokratie, schreibt: „Das Bundesgesetz von 1918 war ein Schritt in der richtigen Richtung, aber ein zu kurzer Schritt. Das Ziel muß Abschaffung des Königtums und Errichtung einer souveränen isländischen Republik sein, die selbst ihre auswärtigen Angelegenheiten wahrnimmt. Dänemark hat 1918 Islands Souveränität und Neutralität anerkannt, aber doch haben wir noch ohne Grund einen ausländischen und ungewählten König, und dänische Beamten sind unsere Vertreter im Ausland. Darin können wir uns nicht finden.“ Allhingpräsident Sveinson schreibt in einem anderen Blatt, daß Island im Jahre 1918 die Rechte, die es bereits mehrere Jahre zuvor beisehen, teuer habe verkaufen müssen, weist aber darauf hin, daß sich im Allhing bereits alle Parteien für Aufhebung des Bundesgesetzes ausgesprochen hätten, sobald es abgelaufen ist. Das Gesetz gilt bis 1940 und kann dann gekündigt oder verlängert werden. Letzteres steht bei dem Freiheitsdrang und der Denkart der Isländer kaum zu erwarten.

### Ein Esel — „Mitglied der Gewerkschaft“.

Der Genosse Mastotow erzählt auf der Plenarversammlung des Zentralkomitees der Metallarbeiter in Moskau folgende hübsche Geschichte — nachzulesen in der Moskauer „Arbeiterzeitung“. Vertreter der Gewerkschaft der Metallarbeiter unterzogen eines Tages die Tätigkeit des Betriebsrats einer Fabrik im Kaukasus der Kontrolle. Sie sahen sich auch die Mitgliederlisten an. Da stießen sie auf ein Mitglied, dessen Familienname, Vorname und Vatersname gleichlautend waren: Ischal Ischalowitsch Ischal. Die Revisoren wurden stumm; Ischal heißt auf georgisch Esel. Alles war in Ordnung, der „Ischal“ war bereits sechs Monate Gewerkschaftsmitglied, er zahlte pünktlich seine Beiträge. Vielleicht ein Irrtum, meinten die Revisoren, vielleicht heißt er irgendwie anders. „Durchaus nicht,“ sagte der Vorsitzende des Betriebsrats. „Können Sie uns ihn nicht mal vorstellen?“ Der Vorsitzende des Betriebsrats

### Die Ballade vom großen Unbekannten.

Ein Unbekannter ließ verlauten,  
Ein ihm sonst unbekannter Mann  
Gehörte innig dem Vertrauten-  
kreis eines Unbekannten an.  
Der kenne einen Unbekannten,  
Dem habe eine fremde Feder  
Andeutungsweise eingestanden:  
Der Bullerjahn sei ein Verräter.  
Dem Reichsgericht im lieben Sachsen  
Hi das schon Latoerdacht genügend,  
Und einen Haftbefehl verfügend,  
Hört es das Gras im Halme wachsen.  
„Ich hab mit all dem nichts zu schaffen,“  
Hört Bullerjahn man sich entladen.  
„Nicht ich, ein anderer hat die Waffen  
Der VRR in Köln verraten.“  
Das Reichsgericht reißt sich die Hände:  
„Ein fauler Trick... verzichten drauf!  
Er wärmt mal wieder die Legende  
Vom großen Unbekannten auf!“

Hans Bauer.

„Wir sprechen gerade über Baby Marys kleines Kind — Ihre verstorbenen Kusine.“

Digby Groat lächelte verächtlich.

„Es wird uns nicht weiterbringen, über sie zu sprechen.“

„Können Sie sich denn überhaupt auf sie besinnen?“ fragte Lord Baltham.

„Nur ganz dunkel. Ich kümmere mich gerade nicht viel um kleine Kinder. Ich kann mich daran erinnern, daß sie früher einmal in unserem Hause war. Sie schrie und heulte dauernd. Hoben Sie alles in Ordnung gebracht, Bennett?“

Der Rechtsanwalt nickte.

„Hier ist auch das Dokument, dessen Unterschrift Sie von mir verlangten.“ Digby nahm das Schreiben aus seiner Tasche und übergab es dem Rechtsanwalt, der es öffnete und bedächtig las.

„Also, das wäre in Ordnung. Nun wollen wir zum Geschäftlichen kommen, meine Herren.“

Alle nahmen ihre Plätze an dem Tisch ein.

„Ihre Forderung, Groat, das Geld in bar ausgezahlt zu erhalten, war eine schwer zu erfüllende Bedingung,“ sagte Lord Baltham und öffnete einen kleinen Kasten, der neben ihm auf dem Tisch stand. „Ich habe nicht gern viel Geld in meinem Bureau, und wir mußten deswegen zwei besondere Wachleute anstellen.“

„Aber das kommt doch bei der Sache heraus,“ meinte Digby ausgelassen. Er beobachtete gespannt, wie der Lord ein Paket Banknoten nach dem andern herausnahm und auf den Tisch zahlte.

Der Rechtsanwalt drehte ein Schriftstück um und reichte Digby eine Feder.

„Bitte unterschreiben Sie hier, Mr. Groat.“

In diesem Augenblick wandte sich Hugo Bindt nach dem Sekretär um, der in den Raum getreten war.

„Ist das für mich?“ fragte er und zeigte auf einen Brief, den der Mann in der Hand hatte.

„Rein, für Mr. Bennett.“

Bennett nahm das Schreiben an sich, schaute auf den Absender und runzelte die Stirn.

„Es ist von Salter und es steht „Dringend und wichtig“ darauf.“

„Die Sache hat doch wohl Zeit, bis wir das Geschäft beendet haben,“ sagte Digby ungeduldig.

„Es ist aber doch besser, wir öffnen es gleich,“ Der Rechtsanwalt machte den Brief auf und las ihn sorgfältig durch.

„Was hat er denn geschrieben?“ fragte Digby.

„Ich fürchte, der Verkauf kann nicht vorgenommen werden,“ antwortete Mr. Bennett langsam. „Salter hat ein Caveat gegen den Verkauf der Liegenschaften eingebracht.“

Digby sprang wütend auf.

„Wie kann er denn das machen — er hat ja gar kein Recht dazu!“ rief er wild. „Er ist doch nicht mehr mein Anwalt. Wer hat ihn denn dazu bevollmächtigt?“

Bennett sah ihn sonderbar an.

(Fortsetzung folgt.)

führte seine Gäste auf den Fabrikhof und zeigte ihnen hier im Stall einen regelrechten grauen Esel mit langen Ohren. Er wickerte die Besitzer der Gewerkschaft der Metallarbeiter freundlich an. Die waren perplex. „Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß ein hundertprozentiger Esel sechs Monate Mitglied der Gewerkschaft ist?“ — „Beschuldigen Sie mich?“ — „Ist denn was Besonderes dabei?“ In den Gewerkschaftsstatuten steht ja ausdrücklich, daß Mitglieder der Gewerkschaft nicht sein können Geistliche, Personen, die fremde Arbeitskraft ausbeuten, ehemalige Genbarne und dergleichen mehr. Von Eseln ist da kein Wort gesagt. Der Eigentümer dieses Esels hat gebeten, daß er als Gewerkschaftsmitglied eingeschrieben werde, und er zahlt auch pünktlich für ihn die Beiträge... Was mit diesem Betriebsratsvorsitzenden geschehen ist — darüber hat der Genosse Mastotow nichts gesagt.

### Die Flucht in der schmutzigen Wäsche.

Aus der französischen Strafanstalt Penonville versuchte — übrigens vergeblich — vor kurzem ein Gefangener dadurch zu entkommen, daß er sich unter der schmutzigen Wäsche verbarg, die zum Reinigen nach einer außerhalb der Gefängnismauern gelegenen Wäscherei geschickt wurde. Er folgte bei seinem mißlungenen Versuch, wohl ohne es zu wissen, einem berühmten Vorbild. Der holländische Jurist Hugo Grotius, der im 16. Jahrhundert lebte und als Vater des modernen Völkerrechts gilt, wurde aus politischen Gründen zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Der Gelehrte, der sich damals eines angesehenen Namens erfreute, erhielt manderlei Erleichterungen zugebilligt, so auch die Erlaubnis, sich Bücher in seine Zelle kommen zu lassen. Diese gelangten gewöhnlich in einer großen Holzkrone an, in der sie auch wieder abgeholt wurden, zugleich mit der schmutzigen Wäsche des Häftlings, die er auf diesem bequemen Wege zum Reinigen gab. Anfangs wurde die Krone von Wächtern genau untersucht, dann aber legte sich der Esel und sie ging ohne Prüfung hinaus. Eines Tages packte sich nun Grotius an Stelle seiner Bücher in die Krone die schmutzige Wäsche obenau und ließ sich so aus dem Gefängnis tragen... Als Maurer verkleidet, floh er nach Paris, wo er dann im Laufe der nächsten Jahre, in äußerster Armut lebend, sein grundlegendes Werk über das Völkerrecht verfaßte.

### An die Märentante.

Selma Lagerlöf ist zu ihrem 70. Geburtstag mit Glückwünschen aus aller Herren Länder überhäuft worden. Auch ihre Freunde in Kopenhagen sandten ihr einen telegraphischen Glückwunsch. Als Adresse war angegeben: „Til Sagokanten-Sverige“ (An die Märentante-Schweden). Wer konnte das anders sein als Selma Lagerlöf? Das mußten auch die Postbeamten. Das Telegramm ist prompt an die Adressatin gelangt.

### Selbsthilfe amerikanischer Eltern.

Die Eltern der Chicagoer Schulkinder sind in großer Sorge um ihre Kinder. Es hat sich herausgestellt, daß sich unter der harmlosen Maske von „Speiseeisstuben“ in der Nähe von Schulen „Nüßerkneipen“ niedergelassen haben, die den Kindern Schmutzspeise in bester Sorte verkaufen. Da, ein Schüler wurde von einem Besitzer eines solchen „Speiseeisladens“ wegen einer Lappalie kurzerhand erschossen. Nun haben die Eltern selber einen Ueberwacher auszusuchen gebildet, da sie von der Polizei keine Befreiung des Heils erwarten.

„Dieses Haus steht in Gottes Hand“ stand auf Giebel eines schönen Hauses. In der Haustür war zu lesen: Hier wohnt die Koch- und Schuß-Gesellschaft m. b. H.

„So, Sie sind Kommunist? Welcher Richtung gehören Sie denn an?“

„Ja, wissen Sie, darüber hab' ich nicht zu bestimmen!“

(Aus dem „Wahren Jacob“.)







# Kleine Weihnachtshändler.

Wie sich Kinder ein paar Groschen verdienen.

Wie selten in den letzten Jahrzehnten sind in diesem Jahr die Kinder der Weihnachtshändler wieder beteiligt. Ein schlimmes Zeichen, eine Bedeutung für die Zeit, in der wir leben. Seine Mutter würde ihre Kinder auf die Straße hinausdrücken, damit es in den Tagen, wo alles in Gefühlslosigkeit schweigt, ein paar Groschen mitverdienen hilft, was im wirklichen Sinne eine Bettelarbeit ist. Leistung, Not und Arbeitslosigkeit zwingen dazu. Das Christkind, das schon bei seinem ersten Schrei die Dürftigkeit kennenlernen mußte, auf Strohhalm in einem Stall gebettet wurde, war das erste Proletariatskind dem Sinne nach, was wir Proletariatskinder nennen. Auch heute wieder wachsen bei der großen Wohnungsnot Kinder in Ställen heran, aber es treten keine Engel und Könige an ihre Wiege. Wenn sie dann laufen können und sich ein wenig betätigen, fühlen sie bereits die Wirkung des Daseinstampfes und suchen mitzuverdienen, um das schlimme Elend zu mildern. In diesem Sinne sind sie eigentlich alle heilige, d. h. besondere Menschen, diese Armutsgeliebten in unserer Zeit. Ausgewählte, die wie ihr Vorbild in Bethlehem zu Großem geboren und bestimmt sind. Wenn wir die Deutung dieses Geschehens suchen und hoffen dürfen, so werden wir gewiß sein, daß diese Kinder alle einmal große Vorkämpfer der wirklichen Religion der Armen sein werden, des Sozialismus, dazu treibt sie ihr frühes Geschick.

Man sieht sie — der Heiligenschein leuchtet ihnen förmlich um ihre Köpfe —, wie sie an den Straßen stehen und kleines Spielzeug anpreisen, eine matte Konkurrenz der großen Warenhäuser, vor deren Fenstern sie arbeiten. Nur das gewöhnlichste, das billigste Zeug ist es, was sie feil bieten können, etwa noch Hampelmänner, die sie selbst daheim ausgeschnitten und geflickt haben, oder Silberflöten, Tannenzweige mit einem bunten Band und einem Lichtchen daran. Andere verkaufen Erdnüsse und Süßigkeiten und viele bieten mit fröhlichen Stimmen Streichhölzer an. Doch nicht nur auf den Straßen zeigt sich dieser Markt der Kinder, den immer die Chronisten des Berliner Weihnachtsmarktes so poetisch fanden, sie laufen auch durch die Geschäfte und die Treppen hinauf in die Häuser, die Gelegenheit der sentimentalen gefühlsfertigen Zeit beim Schopfe nehmend. Die großen Kinder sind freilich schon unternehmungslustiger, sie reichen sich in die Arbeit der Erwachsenen ein und weiß Kinderarbeit schließlich immer noch billiger ist, dürfen sie mitarbeiten beim Christbaumverkauf, spielen Hausdiener bei Kaufleuten und Gewerbetreibenden, tragen den ankommenden Reisenden auf den Bahnhöfen Pakete, schleppen und bucken sich mit ihren schnellen Füßen, solange die Konjunktur sie noch verlangt. Sie tragen alle den Heiligenschein.

## 31 Kubikmeter Wasser.

Private Werke 230 Prozent teurer als kommunale.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter bringt heute die seit dem Jahr 1925 erscheinende Beilage seines Hauptorgans, „Technik und Wirtschaft“, in neuem Gewand, mit reichlichem Bildschmuck im Kupferstichdruck versehen, heraus. Ein Beitrag von Orlopp: „Die Wirtschaftlichkeit kommunaler Werke“ zeigt an einem außerordentlich treffenden und schlagend gemachten Beispiel die Ueberlegenheit kommunaler Betriebe. Bekanntlich sollen sich in die Wasserversorgung Berlins zwei große Werke, das Berliner Städtische Wasserwerk L. G. und die privaten Charlottenburger Wasser- und Industriewerke W. G., Berlin-Schöneberg, Bayerscher Platz 9. Orlopp bringt neben- einander photographiert zwei Original-Wasserrechnungen dieser beiden Werke. Für die Zeit vom 16. April 1928 bis zum 11. Juli 1928 hat ein Herr M. in Rohlsdorf 31 Kubik-

meter Wasser von dem Berliner Städtischen Wasserwerk bezogen und muß dafür je 15 Pfennig, insgesamt 4,65 Mark zahlen. In genau derselben Zeit, also vom 16. April bis zum 11. Juli 1928, hat eine Kleinhausbesitzerin der Zehlendorfer Behag-Siedlung zufälligerweise denselben Verbrauch, nämlich 31 Kubikmeter Wasser gehabt, und die Rechnung der privaten Charlottenburger Wasserwerke sieht nun wie folgt aus: 31 Kubikmeter = 10,54 Mark, vierteljährliche Verwaltungsgebühr = 4,76 Mark, zusammen 15,30 Mark. Seht man die Rohlsdorfer Rechnung gleich 100, so ergibt sich für Zehlendorf die Verhältniszahl 330. Das heißt, der Zehlendorfer Kleinhausbesitzer muß 2,3mal soviel zahlen wie der an das städtische Wasserwerk angeschlossene Rohlsdorfer. Das ist ein ungeheurer Unterschied. Boshafte Kritiker weisen gern darauf hin, daß das Wort „privat“ vom lateinischen „privare“, das heißt rauben, abgeleitet wird. Hier kann man in der Tat sagen, daß das Privatkapital einen Raubzug auf die Taschen der Konsumenten ausübt, denn die 2,3mal höhere Tarifierung der Wasserpreise ist durch nichts gerechtfertigt. Ein anderes Beispiel bringt Orlopp für den Lichtstrompreis: Berlin nimmt 16 Pfennig für die Kilowattstunde, das gemischt-wirtschaftliche Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk mehr als das Doppelte, 33½ Pfennig. Diese Beispiele zeigen schlagend die Ueberlegenheit der kommunalen Werke.



Dienstag, 18. Dezember.  
Berlin.

- 16.00 Stands mit Büchern.
  - 16.30 Unterhaltungsmusik der Kapelle Röhde.
  - 18.30 Wolfgang Schwarz: „Probleme der Friedenssicherung“. V.: Zukunftsaufgaben der Friedenspolitik.
  - 19.00 Prof. Bredt, M. d. R.: „Nismarek und der Gedanke des Einheitsstaates“.
  - 19.30 Hans-Bredow-Schule, Abteilung Geographie, Prof. Dr. Georg Wegener: „Die Polarlichter“. V.: Der Kampf um den Südpol.
  - 20.00 Abendunterhaltung. Musikal. Weiterfolge, II. Salsow- und Hausmusik. Mitw.: Rudolf Senger, Einleitung: Heinz Kupplinger, Tenor; Konzertmeister Franz v. Szpanowski, Violine; James Simon, Flügel.
  - 21.00 Dichtung der Gegenwart. Marie Luise Pfeiffer. Einleitende Worte: Dr. Kurt Pinthus. (Leseproben: Helene Weigel.)
  - 21.30 Der Journalist spricht. . .
  - Anschließend: Pressenschaus des Drahtlosen Dienstes.
- Königsweiserhäuser.
- 16.00 Dr. Karl Privat: Die pädagogische Provinz in der deutschen Dichtung (III.): „Von Herder bis Lichtenberg“.
  - 16.30 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Lalpitz.
  - 17.30 Dr. Ernst Herrmann: Die Geologie Deutschlands (IV.).
  - 18.00 Dr. Rudolf Felber, Wien: Konzertlieder Tausche: Das Volklied in der Tschechoslowakei (II.).
  - 18.30 Lektor Claude Grandet, Gertrud van Eyseren: Französisch für Anfänger.
  - 18.55 Dr. Vissler: Meine Karakorum-Expedition.
  - 20.00 Sonderveranstaltung für den Deutschlandsender: Kammermusik. I. Dvorak: Streichquartett F-Dur op. 96; Allegro ma non troppo — Lento — Molto vivace — Finale (Vivace ma non troppo). — 2. Beethoven: Streichquartett C-Dur op. 29; Allegro moderato — Adagio molto espressivo — Scherzo (Allegro) — Presto — Andante con moto e scherzoso. Tempo I (Konzertmeister Manzius van den Berg. I. Violine: Karl Kraus. 2. Violine: Ernst Höber, 1. Viola: Willy Höber, 2. Viola: Ewald Stigmen, Cello).
  - 21.00 Tänze auf zwei Klavieren. 1. Folla: Danzing tembourne. — 2. Kern: Cant help lovin' dat man. — 3. Bryan-Moraco: You went away too far. — 4. Jos. Strauß: Aquatellen-Walzer. — 5. Joh. Strauß: Annenpölk. — 6. Joh. Strauß: Wiener Blut. — 7. Gross: Foxrott aus op. 21. — 8. Gross: Slowfox aus „Baby in der Bar“. — 9. Gerahwin: Gaschlinging Rhyth. — 10. Gross: Charlestine, (Dr. Wilhelm Gross und Walter Kaufmann, auf zwei Flügeln).
  - 21.30 Leo Klaman: Was bedeutet uns die Lebenslehre der großen Weisen? (II.). Anschließend: Pressenschaus des „Drahtlosen Dienstes“.
  - 22.45—23.15 Bildankversuche.

# Mord nach 22 Jahren aufgeklärt.

Infolge Verjährung kann der Mörder nicht belangt werden.

Im April des Jahres 1906 wurde im Walde bei Karlshorst ein 37 Jahre alter Joachim M. mit einem schweren Bandschuss aufgefunden. Man brachte den Mann sofort nach dem Krankenhaus, wo er 10 Tage später verstarb.

Der Verdacht, den Mord begangen zu haben, lenkte sich schon bald auf seinen Schwager, einen gewissen Müller, doch reichte das Material nicht zur Ueberführung aus. Dagegen wurde festgestellt, daß in der Nähe in einer Laube ein Einbruch verübt worden war. Man entdeckte dort Papiere auf den Namen Müllers, der festgenommen wurde. Er gab ohne weiteres den Einbruch zu, die Bluttat leugnete er im Hinblick darauf, daß er gar nicht hatte am Tatort sein können. So blieb das Verbrechen ungeklärt. Im Frühjahr 1928 erkrankte nun die Frau Müllers so schwer, daß sie ihr Ende nahen fühlte. Kurz vor ihrem Tode berief sie eine ihrer Töchter zu sich und machte ihr ein graufiges Geständnis. Um nicht mit der Gemisenslast, die sie 22 Jahre getragen hatte, zu sterben, gestand sie der Tochter, daß Müller in der Tat der Mörder seines Schwagers gewesen war. Gleich nach dem Tode hatte ihr Mann ihr alles offenbart, sie aber mit dem Tode bedroht, wenn sie ihn verriet. Müller hatte seinen Schwager im Walde getroffen und ermordet, daß er eine größere Geldsumme bei sich trage. Aus allerhöchster Nähe schoß er auf den Unglücklichen, der augenblicklich zusammenbrach. In den Taschen fand der Mörder aber nur — 8 Pfennige. Um ein einwandfreies Alibi zu haben für den Fall, daß die Kriminalpolizei ihn verdächtige, verübte Müller den Einbruch in die Laube und ließ absichtlich seine Papiere zurück. Die Ehefrau, der alles bekannt war, hatte nicht gewagt, früher von dem Mord etwas verlauten zu lassen. Nach ihrem Tode war das letzte Band zwischen den Töchtern und dem Vater zerbrochen. Eine der Töchter hatte schon vorher das Haus verlassen, weil der Vater sich ihr in unflätlicher Weise genähert hatte.

Durch Gespräche und Andeutungen erfuhr auch die Kriminalpolizei von dem Geständnis der sterbenden Frau. Müller wurde ermittelt und zur Rechenschaft gezogen. Er leugnete auch jetzt noch, mußte aber endlich, da sich die Angaben seiner Frau nicht widerlegen ließen, ein Geständnis ablegen und mußte dann wieder entlassen werden, da nach dem Befehl die Akten über den Mordfall inzwischen vernichtet worden sind. Es hat sich infolgedessen nicht mehr feststellen lassen, ob die Verjährungsfrist etwa durch eine richterliche Handlung unterbrochen wurde. Aus diesem Grunde und weil inzwischen 22 Jahre ins Land gegangen sind, kann Müller für die Bluttat nicht mehr belangt werden.

Lebendig auf der Schlachdenhalde verbrannt. Auf der Halde der Laura-Hütte in Rattowitz wurde ein Dödschlofer, der dort Schutz vor der Kälte in einer Mulde gesucht hatte, von glühenden Schlackenmassen verbrannt und verbrannt bei lebendigem Leibe. Die Arbeiter, die die glühenden Schlackenmassen ausschütteten, hatten den Mann nicht bemerkt können.

35-Millionen-Kredit für Alkoholverbot. Der Senat der Vereinigten Staaten hat den Vorschlag des Gouverneurs Bruce, monatlich den Kredit für die Durchführung des Alkoholverbots von 18 auf 270 Millionen Dollar erhöht werden sollte, mit nur einer knappen Mehrheit von 38 gegen 35 Stimmen abgelehnt. Der Kredit wurde letzten Endes nur auf 85,5 Millionen Dollar festgelegt.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Rohr, nach.) Zeitweilige Bemöhlungsabnahme, Temperaturen auch am Tage einige Grad unter Null, keine merklichen Schneefälle, östliche Winde. — Für Deutschland: Im Süden noch Schneefälle, sonst allgemein kaltes und niederschlagsloses Wetter.

# PROGRAMM KINO = TAFEL PROGRAMM

<p><b>BTL</b> Potsdamer Straße 38 Das hat die Hosen an mit Gasi Gwald Hin-Tin-Tin unter Verbrechern 8 Akte</p> <p>Rheinstraße 14 Fanfaren der Liebe mit Mary Philbin Gutas Belprogramm</p> <p>Odeon, Potsdamer Str. 75 Das gewaltige Filmwerk: Das göttliche Mädchen, 12 Akte</p> <p>Turmstraße 12 Das letzte Souper mit Marcella Albani, Evi Bra Ein Handtuch von Ehre mit Fred Thomson</p> <p>Alexanderstraße 39-40 Passage: Den ganzen Tag geöffnet! Saxophon-Susi mit Anny Ondra Der Heldensjunge von Missouri 8 Akte</p> <p><b>Zentrum</b> Filmpalast Börse Rosenthaler Str. 40-41. W. ab 8. S. ab 3 Die kleine Sklavin Der Graf von Cagliostro Belprogramm</p> <p><b>Nordwesten</b> Welt-Kino Alt-Moabit 99 Miksch rückt ein Das Mädel von der Jazzband</p> <p><b>Charlottenburg</b> Faun-Lichtspiele Krumme Str. 37, an der Trinitatiskirche Moral mit Ellen Richter Alles Schwindel mit Reginald Denny</p> <p><b>Schlüter-Theater</b> Schlüterstr. 11. W. 7, 9, 11. Stg. ab 1 U. Der Gentleman von Paris mit Ad Menjou Geschlecht in Fesseln mit W. Dielerle</p>	<p><b>Schöneberg</b> Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.00 S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 33. Stephan 1960 Die Tragödie des Zarenhauses mit Otto Gebühr Der Ritter von Texas mit Ken Maynard Bühnenschau</p> <p><b>früher (Schöneberg)</b> Titania Hauptstr. 43. 6.30, 9.00, 11.15, 8.7. 9 U. Hände hoch, hier Eddie Polo 1000 PS mit Richard Dix</p> <p><b>Nieglitz</b> Titania-Palast Beginn 6.30, 9 U. Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Gutsmuthsstr. Der Kampf ums Matterhorn Belprogramm</p> <p><b>Lichterfelde-West</b> Hi-Li Wochentg. 6.30, 9 Uhr Sbd. 4, 6.30, 9. Stg. 3, 5, 7, 9 Hindenburgdamm 58a Sirene der Tropen (Papitou) mit Baker Das Geheimnis der Villa Saxenburg</p> <p><b>Südwesten</b> Film-Palast Kammersäle Feltower Str. 1-4. W. 6, Sbd. 5. Stg. 4 U. Die tolle Komteß mit Dina Gralla Ungarische Rhapsodie</p> <p><b>Süden</b> Th. am Moritzplatz Beginn W. 3.00, 9 Uhr, Stg. ab 4 Uhr Die Seeschlacht bei Coronel und den Falklandinseln Zirkusleben mit Ken Maynard</p> <p><b>Südosten</b> Filmeck Beginn W. 5.30 Uhr S. 3 Uhr Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Die Verschwörer m. Rosa d. Colman, Vilma Banky Bühnenschau</p> <p><b>Luisen-Theater</b> Reichenberger Straße 34 Die kleine Sklavin mit Grete Mosheim Einführung zum Nachtesse Bühnenschau</p>	<p><b>Urania-Theater</b> Film u. Bühne Wrangelestr. 11 (i. Min. v. d. Köp. Brücke) Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Sonnt. 3.3, u. 9 Uhr Kaczmarek (Militärchwank) Das Mädel vom Zirkus Die gute Bühnenschau Vorwärtsleser Vorrangpreis</p> <p><b>Tempelhof</b> Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 Anfang: W. 6.30, 8.45 U., S. 4, 6.30, 8.45 U. Alt-Heideberg Gibt's ein schöneres Leben Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt</p> <p><b>Neukölln</b> Primus-Palast Hermannplatz Der große Erfolg: Weib in der Wüste Hauptrolle: Irene Rich. Großes Belprogramm Ausgewählte Bühnenschau</p> <p><b>Passage-Lichtspiele</b> Neukölln, Burgstraße 181-182 Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 7 u. 7.45 U. Alt-Heideberg Der Heldensjunge von Missouri Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt</p> <p><b>Südpalast</b> Film und Bühne Kneisebeckstr. 133, Bhl. Hermannstraße Drei Volkstage Kinder unserer Zeit Der rote General Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt</p> <p><b>Osten</b> Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Brand in Kasan Der große Wolgattim Belprogramm Varietéschau Beginn der ersten Vorstellungen: Wochent. ab 6 Uhr, Sonnt. ab 3 Uhr</p>	<p><b>Luna-Filmpalast</b> Or. Frankl. Str. 121 Intern. Bühne Das Zeichen des Zorro mit Doug. Fairbanks Wasser hat Balken mit Buster Keaton Bühnenschau</p> <p><b>Concordia-Palast</b> Andreasstraße 54 Die Republik der Backfische Schneller als der Tod mit Harry Piel Bühnenschau</p> <p><b>Kosmos-Lichtspiele</b> Lichtenberg, Lückstraße 70-71 Die Verschwörer m. Vilma Banky Heiraten und nicht verzweifeln m. Ronald Colman u. Monty Banks Bühnenschau</p> <p><b>Moderne Lichtspiele</b> Wilhelmstraße 78-79 Stg. Jugendvorst. Eines starken Mannes Liebe Dorino u. d. Zufall m. Fay Marbò</p> <p><b>Schwarzer Adler</b> Frankfurter Allee 99 Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 7 u. 7.45 U. Raspoutine Liebesanbeter Der große Sensationsfilm Der Mann mit der eisernen Faust Bühnenschau</p> <p><b>Viktoria-Lichtbild-Th.</b> Frankfurter Allee 48 Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 7 u. 7.45 U. Seine stärkste Waffe mit Harry Piel Bühne: Einmaliges Gastspiel der Residenzsänger in ihrem un- gewöhnlichen Programm</p> <p><b>Fragestunde</b> Kino Busch Beginn täglich 5, 7, 9 Uhr Alt-Friedrichsfelde 4, Ecke Rosenl. Str. König Harlekin m. Vilma Banky Es steht ein Wirtshaus a. d. Lehn Bühne: Anna Müller-Linke in ihrem neuen Skizzen</p> <p><b>Nordosten</b> Elysium Film u. Bühne Prenzlauer Allee 36 Ein besserer Herr mit Fritz Kampers Bühne Zauberschaubauerner Mittwoch, 8.15, Jugendvorstellung</p>	<p><b>Weißensee</b> Schloßpark Film-Bühne Berliner Allee 205-210 Der rote Sturm (Weiterleuchtet) mit John Barrymore Der Sohn des Schelchs mit Rud. Valentino + Bühnenschau</p> <p><b>Norden</b> Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 90 Paris — London — New York 3 Teile, m. L. Albertini u. ein. Progr. Bühnenschau</p> <p><b>Alhambra</b> Müllerstraße, Ecke Senstraße Befehl zur Ebe mit Dina Gralla Bühne: Frühling in Wien</p> <p><b>LSP</b> Lichtspiele am Senefelderplatz Die Notbe Die fünf Frankfurter</p> <p><b>Metro-Palast</b> Chausseestraße 39 Ehre de sa Mutter m. Mary Carr Honelt incognito Bühnenschau</p> <p><b>Pharus-Lichtspiele</b> Müllerstr. 147 Der Fall des Staatsanwalts M. Großes Belprogramm</p> <p><b>„Rialto“ Film u. Bühne</b> Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Pat u. Patachon auf dem Wege zu Kraft und Schönheit Sein größter Bluff mit Harry Piel Bühnenschau</p> <p><b>Geandbranten</b> „Alhambra“ Badstraße 11 Die kleine Maus mit Jenny Jugo Belprogramm u. d. Bühnenschau</p> <p><b>Ballschmieder-Lichtsp.</b> Jadestraße 1 Geschlecht in Fesseln mit W. Dielerle Pflucht vor Biond Bühnenschau</p>	<p><b>Humboldt-Theater</b> Badstraße 14 Pflieger in Flammen Pat u. Patachon auf hoher See Große Bühnenschau</p> <p><b>Kristall-Palast</b> Prinzenallee 1-3 Der geheime Kurier m. Iwan Mojskiss u. Lu Dagover Bühnenschau</p> <p><b>Marienbad-Palast</b> Badstraße 35/36 Der kleine Landstreicher Steuermann Holt Bühnenschau</p> <p><b>Pankow</b> Palast-Theater Breite Str. 21 a. Beg. 6.30, 9 U. Der Postraub in der Teufels- schlucht Der Gentleman von Paris mit A. Menjou</p> <p><b>Tivoli, Pankow</b> Berliner Straße 27 Die kleine Sklavin Miksch rückt ein Große Bühnenschau</p> <p><b>Niederschönhausen</b> Film-Palast Hakenburgstr. 31 Schlachtschliff Constitution Die große Nummer</p> <p><b>Naimckendorf-Ust</b> Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstr. 31 u. Lindauer Straße, beg. 6.30 Aus dem Bitterhaus vertilbet (Marys großes Ueberraschung) Tromm-feuer der Liebe Bühnenschau</p> <p><b>Reinickendorf-West</b> Ala-Filmpalast Scharnhöferstr. 67-69 Neu eröffnet Oben Besatz und Recht Belprogramm Bühnenschau</p>
--	---	---	--	---	--